

Mühlberg, in Madrid: eine ökumenische Meditation

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2015. "Mühlberg, in Madrid: eine ökumenische Meditation." Evangelische Theologie 75 (6): 477-78. <https://doi.org/10.14315/evth-2015-0610>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

 licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



ZUR SITUATION

Mühlberg, in Madrid

Eine ökumenische Meditation

Bernd Oberdorfer

Reisen bildet, auch ökumenisch. In den letzten Jahren habe ich die Karwoche und die Ostertage mehrmals in tiefkatholischen Ländern verbracht: in Argentinien, in Bolivien, in Madrid. Aus Lateinamerika habe ich die Einsicht mitgebracht, dass katholische Gottesdienste, selbst wenn sie von einem Bischof geleitet sind, wortlastiger sein können, als es sich selbst der eingefleischteste Protestant wünschen würde. Aber das will ich hier nicht vertiefen. Ich will vielmehr nach Madrid zurückkehren. Nicht über die nächtlichen Umzüge während der *Semana santa* will ich freilich berichten, wo in feierlicher Langsamkeit Christus- oder Marienstatuen durch die Stadt getragen werden, gefolgt von Büßergruppen mit Spitzhauben und verschleiertem Gesicht, begleitet von dumpfen Trommelschlägen und Trompetenmusik, deren aggressive Melancholie den Schmerz über den Tod des Heilands fast physisch spürbar macht, und man meint fast, an der *via dolorosa* dabei zu sein, wenn Jesus zur Hinrichtung geführt wird. Berichten will ich stattdessen von meinen Besuchen im *Museo Nacional del Prado*. Nirgendwo sonst ist mir bisher eine katholische Sicht auf die Reformation so nahegehend bewusst ge-

worden wie hier. Das wunderbare Museum läuft nämlich gewissermaßen auf eine Mitte zu, in der Tizians großformatiges Gemälde von Karl V. bei Mühlberg hängt. Der Kaiser, zu Pferd, in Kriegsharnisch, die Lanze in der Hand, vor rötlich-dunklem Abendhimmel, gemalt 1548, ein Jahr nach der Schlacht, in der er die reformatorisch gesintneten Mächte geschlagen, vermeintlich entscheidend geschlagen hatte. Man könnte sagen: Das Bild hält den welthistorischen Moment fest, in dem der Spuk der reformatorischen Unruhen, der Spuk der Glaubensspaltung, der Spuk des Zerbrechens des *corpus christianum* ein für allemal gebannt schien. Und die Hängung des Museums betont diesen Moment, stellt ihn ins Zentrum, hält gleichsam die Zeit an. Mühlberg – ein Name, nach dem man bei uns kaum Examenskandidaten noch zu fragen wagt – wird so fast zu einem mythischen Ort, an dem sich die spanische Größe verdichtet, man könnte auch sagen: die spanische Mission, die Einheit der christlichen Welt aufrechtzuerhalten. Was danach kam – die Umkehr des Kriegsglücks, die Flucht nach Innsbruck, die Abdankung, der Rückzug ins Kloster, der tief gehasste Augsburger

Religionsfrieden, der das Scheitern ratifizierte –, scheint keine Rolle zu spielen.

Direkt gegenüber ist ein anderes Bild gehängt, ebenfalls von Tizian: der Riese Tityos, der für den Versuch, die schöne Leto zu vergewaltigen, zur Strafe in den Tartaros verbannt ist, wo ein Geier mit dem Schnabel in seiner aufgerissenen Brust nach dem Herzen greift, während ein zweiter ihn daran hindert, sich mit den Beinen gegen den Angriff zu wehren. Auch dieses Bild ist 1548 entstanden, ebenfalls als Auftrag des Kaisers, der – wie es heißt: in einer Zeit, in der ihn die Protestantentfrage tief beschäftigte – dargestellt sehen wollte, wie es dem ergeht, der gegen die göttliche Ordnung aufbegeht.

Ein dritter Tizian, ein Stück entfernt im selben Gang gehängt, ebenfalls ein Auftragswerk von Karl, entstanden während des zweiten Aufenthalts des Hofes in Augsburg 1550/51, wieder großformatig: *La gloria, Die Herrlichkeit*. Oben, in himmlischen Höhen, thronen auf einer Wolke Gott Vater und Sohn, beide in blauem Gewand, zwischen ihnen in goldenes Himmelslicht getaucht die Taube, der Geist. Auf dem Weg zu ihnen, fast schon oben angelangt, ebenfalls tiefblau gewandet: Maria. Man sieht Noah, der Trinität ein Modell der Arche entgegenstreckend, und Mose mit den Gesetzestafeln in der Hand. Auf der rechten Seite, auf halber Höhe, kniet Karl V., nur mit einem weißen Leinentuch umhüllt, die Kaiserkrone neben sich am Boden, die Hände und den Blick flehentlich betend Gott zugewandt. Der Kaiser, so heißt es, habe sich dieses Bild später ans Sterbebett kommen lassen, um darüber zu meditieren. Die Botschaft ist klar: Vor Gott zählt die Kaiserwürde nichts, selbst der, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, hat nichts vor-

zuweisen. »Wir sind Bettler; das ist wahr.«

Diese Bilder sind mir nachgegangen. Dieser Kaiser war nach allem, was wir wissen, nicht weniger fromm als Luther, und er hat nicht weniger ernsthaft als dieser von Gott »alles Gute erhofft« und zu ihm »in allen Nöten seine Zuflucht genommen«. Und genau deshalb sah er sich in der Pflicht, die von Luther angestoßene Bewegung mit aller Kraft zu bekämpfen, weil er sie als Aufruhr gegen die göttliche Ordnung verstand. Diesen fast verzweifelten Ernst – auf allen Seiten! – sollten wir uns immer wieder vor Augen führen, wenn wir Theologie in ökumenischer Verantwortung treiben. Nicht um unsere theologischen Überzeugungen in einem schlechten Sinn zu relativieren, als wäre es letztlich doch gleichgültig, was man glaubt und wie man es glaubt. Gleichgültig war es beiden Seiten ja eben gerade nicht. Aber es ist doch wichtig, bei aller berechtigter Freude über die eigenen theologischen Einsichten, die eigene Frömmigkeitstradition, nicht den Sinn dafür zu verlieren, dass es – damals wie heute – im theologischen Streit *allen* Seiten um Gott und sein Evangelium geht. Das hält das Bewusstsein für die tragische Dimension wach, die die Entwicklung doch jedenfalls *auch* hatte, wenn im 16. Jahrhundert fromme Menschen gerade aus frommen Motiven einander wechselseitig an der Entfaltung ihrer Frömmigkeit zu hindern versuchten. Und es kann in der Gegenwart eine Offenheit für die religiöse Würde unserer ökumenischen Gesprächspartner erzeugen, gerade wenn sie Positionen vertreten, die wir nicht teilen können. Auch ihnen ist es ernst mit Gott. Mit unserem gemeinsamen Gott. Es lohnt sich, ihnen – es lohnt sich, einander genau zuzuhören.